Bergbau und Eisenindustrie rund um den Hochobir

Der Hochobir (2142 m) ist der Karawankenkette vorgelagert und nur durch den 1055m hohen Schaidasattel mit dem Hauptkamm der Koschuta verbunden. Tiefeingeschnittene Täler des Freibaches im Westen, des Ebriacher Baches im Süden und des Vellacher Baches im Osten trennen den Obirstock von den benachbarten Bergen.

Bergbau

Der Bergbau reicht hier bis ins 11. Jahrhundert zurück und zwar zuerst vorwiegend nach Blei- und Silbererzen, später auch nach Kupfer- und Eisenerzen. Ein Berglehensprotokoll aus den Jahren 1568 bis 1729 nennt u.a. Erzabbau in der Gegend des heutigen Eisenkappel, am Hochobir, im Lobniggraben, in Rechberg, Ebriach, und Leppen. Der Bleibergbau wird für das 18. Jahrhundert als ziemlich schwierig beschrieben, da er in großer Seehöhe lag. Bis zu den höchsten Gruben musste man 10 bis 12 Stunden weit aufwärts gehen. Der Bau eines guten Weges war hier technisch nicht möglich und daher mussten die Erze auf dem Rücken abgetragen werden. Außerdem herrschte bei den Bergwerken vielfach großer Wassermangel, da keine Quellen, sondern nur Eis-, Schnee- oder Regenwasser zur Verfügung standen und im Winter und Hochsommer daher die Wascharbeit eingestellt werden musste. Auch das notwendige Holz war hoch oben am Berg nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Die höchsten Gruben befanden sich eine Viertelstunde unter der Spitze des Hochobir auf 2044 m Seehöhe. 1845 wurde hier ein steinernes Knappenhaus erbaut und später nach Erlöschen des Bergbaus in das Rainer-Schutzhaus umgewandelt, das im Zuge der Kampfhandlungen des 2. Weltkrieges ein Raub der Flammen wurde.

Zu den ergiebigsten Bleibergbaurevieren am Obir zählte im 19. Jahrhundert das Revier Zauchen mit der oberen Schäffleralpe (seit Beginn des 19. Jahrhunderts) an der Nordostflanke, der unteren Schäffleralpe (seit 1793) an der Ostflanke und der Grafensteiner Alpe (1254 m) am Südhang des Altenberges. Zur Verhüttung kamen die Erze (Blei und Galmei) nach Eisenkappel, Wasserkraft und Holz waren hier genügend vorhanden. Im Jahre 1860 erstreckte sich das Bergrevier Kappel auf die Ortsgemeinden Kappel, Vellach, Oberseeland und Rechberg. Bleierz wurde an folgenden Orten abgebaut: Christallniggalpe, Hameritschalpe, Lobnigalpe. Pistotnigalpe, Schäffleralpe, Rechberg, Grafensteiner Alpe, Seealpe und Zauchen sowie Obir I bis V,

Im Jahre 1893 kamen die Obirgruben in den Besitz der Bleiberger Bergwerksunion. Der Krieg 1914-1918 brachte die Einstellung der Bergbauten. Nach dem 2. Weltkrieg wurden am Obir bei Eisenkappel Untersuchungsarbeiten größeren Stils durchgeführt. Die Ergebnisse waren allerdings wenig Erfolg versprechend. Noch vor dem Abschluss der Arbeiten machte die ab 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise den Aufschlussvorhaben ein jähes Ende und sie zwang sogar zur vorübergehenden Stilllegung des vierhundertjährigen Bleiabbaus. Das Jahr 1938 brachte eine Wiederaufnahme der Untersuchungen u.a. im Eisenkappler Revier. Die Tätigkeit des Reichsamtes für Bodenforschung erstreckte sich auch auf andere Nichteisenmetalle, so z.B. auf das Kupfervorkommen im Oboiniggraben bei Ebriach-Eisenkappel. Jedoch blieb es bei diesen Voruntersuchungen und seither ruht der Bergbau in diesem Gebiet.

Eisenindustrie

Nicht nur in den Bleigruben des Hochobirs und im Vellachtal, sondern auch in der Eisen verarbeitenden Industrie der Umgebung fanden die Bewohner am Fuße des Hochobir seit vielen Jahrhunderten Brot und Arbeit. Bereits ab dem 15. Jahrhundert entstanden hier zahlreiche Hammerwerke. Wasser stand in ausreichender Menge zur Verfügung, das Holz bzw. die Holzkohle gewann man in den umliegenden Tälern. Eisen wurde hinzugeführt und nur in kleinen Mengen am Hochobir selbst abgebaut. Der Mangel an Holzkohle im Umkreis des Hüttenberger Erzberges war der vorwiegende Grund, warum sich in diesem engen Tal Hammergewerke ansiedelten und das Hammerwesen im Vellachtal blühte. Der dortige Bergbau nach Eisen nahm jedoch keinen rechten Aufschwung. In der Krisenzeit nach der Niederwerfung Napoleons standen auch die Vellacher Hammerwerke zumeist still. Erst nach und nach kam hier die Industrie wieder in Gang und 1838 arbeiteten im Vellachtal wieder 8 Hammerwerke. In den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts wurde in Rechberg ein Puddelofen eingerichtet, dem 1870 ein Zweiter folgte. Doch wurden die Streckhämmer in Vellach und Ebriach wegen mangelnden Absatzes 1872 außer Betrieb gesetzt. 1885 wurde auch der letzte arbeitende Eisenhammer in Rechberg stillgelegt und aus dem Hammerwerk entstand eine Zellulosefabrik. So trat auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, das Holz an die Stelle des Eisens.

Auch am Freibach, der, vom Obir abströmend, bei Linsendorf in die Drau mündet, entwickelte sich bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine rege Eisenindustrie. Das notwendige Kohlholz, das in schmalen Kahlschlägen vom Tal beginnend bis zur Baumgrenze gefällt und anschließend verkohlt wurde, lieferte u.a. der Nordwesthang des Hochobirs. Die zahlreichen Hammerwerke arbeiteten bis in die Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts und kamen dann zum Stillstand.

Zur Entstehungsgeschichte der Eisenhammerwerke im Rosental

Bis ins 15. Jahrhundert gibt es in der Herrschaft Dietrichstein kaum schriftlichen Quellen, die auf einen Eisenbergbau bzw. Eisenverarbeitung in Ferlach und Umgebung hinweisen. Allerdings wurde zu jener Zeit in den umliegenden Bergen, besonders im Bleiberger Tal bereits Blei abgebaut. Säge- und Mahlmühlen waren die ersten Vertreter gewerblichindustrieller Tätigkeit. Im ältesten Urbar, das aus dem Jahre 1524 stammt, erhalten wir erste Hinweise auf eine damals schon bestehende Eisenverarbeitung, die also in ihren Anfängen zweifellos bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Neben sieben Sägen in "Mitter Fornitz", (=Ferlach) wird ein Eisenzieher mit einem neuen Streckhammer und eine Schmiede auf der Gemein genannt (Draht- und Nagelschmiede). Im selben Jahr wird auch ein Zimmermann genannt, der auf der Gemein eine neue Mühle und Stampfe errichtet hatte. Im Urbar aus 1551 scheinen schon mehrere Eisenverarbeitungsstätten auf und 1551 werden bereits ein Büchsenschäfter und in Gottschuchen Simon und Hans Puchsenschmied genannt, womit zum ersten mal deutlich auf eine bereits bestehende Waffenerzeugung hingewiesen wird, die bis in die heutige Zeit reicht und Ferlach auf der ganzen Welt unter Jägern berühmt gemacht hat.

Im oberen Rosental lassen sich schon früh enge Beziehungen zur Kanaltaler Eisenverarbeitung (heute Italien) nachweisen. Bereits im 16. Jahrhundert betrieb in Feistritz Jakob Schinigin, ein Tarviser Bürger, ein Hammerwerk am Feistritzbach und zwar in Matschach. Neben dem Schiniginschen Hammer in Matschach wird im Urbar von Hollenburg aus dem Jahre 1525 eine Schmiede des Andrä Schmied in Hundsdorf und eine Schmiede des Peter Schmied in Suetschach genannt. Im gleichen Urbar ist auch ein

Drahtzieher Urban Stainacher erwähnt, neben ihm ein Lamprecht Sengsenschmied, der von einem Streckhammer zinste.

Das Urbar aus dem Jahre 1551 nennt einen Gewerken namens Suän Maria Delango als Besitzer eines "Hammers, "darin er Püxen- und Hacken schmitten mag" Einen weiteren Hammer besaß der Laibacher Melchior Stoffl. Insgesamt gab es im 16. Jahrhundert im Raum Feistritz bereits vier Hammerwerke aus denen in der Folge zwei größere Unternehmungen entstanden. Eines davon gehörte den Brüdern Cornion. Kohlemangel führte im 19. Jahrhundert zusammen mit dem ungenügenden Eisenvorkommen und den hohen Transportkosten bei den Feistritzer Werken zur Unrentabilität. Aus Gründen des Kohlemangels wurde der dortige Floßofen 1842 stillgelegt und die Konzession nach Treibach übertragen

Die Hammerwerke am Freibach

Christoph, einer der beiden bereits erwähnten Brüder Cornion wurde am 22. Jänner 1612 das Bergwerk an der Höhe des Jauernigg und alles Land zwischen Drau, Freybach, Zellerbach bis an das Gebirge, die Wälder, Hutschläge, Flossen, Wohnung, Wasserrecht, Wasserleitung, Weg und Steg in einem Freiheits- und Verleihbrief wegen seiner bisherigen großen Unkosten vom Bergrichter der Freiherrschaft übertragen. Die Holzschlägerung war nicht frei, sondern dazu war die Besichtigung und Bewilligung der Herrschaft nötig. Die Abgaben an die Herrschaft betrugen für den Meiler Rauheisen 40 Kreuzer. Für das zur Erzeugung des Eisens notwendige Kohlholz musste der gewöhnliche Kohlzins bezahlt werden, alles Rauheisen sollte auf den der Herrschaft gehörigen Hämmern verarbeitet werden, damit diese entsprechende Arbeit hatten. Die Freiherrschaft versprach jedoch ihrerseits, das Besitzrecht Cornions gegen alle Angriffe zu schützen.

Die Hammerwerke am Freibach gehen in ihrer Entstehungsgeschichte auf den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück. Im 18. Jahrhundert entstanden hier in relativ rascher zeitlicher Abfolge vier Hammerwerke, und daher war die Furcht der Gewerken vor einer Verknappung der Holzkohle und dem dadurch untereinander drohenden Streit um die Deckung ihres jeweiligen Bedarfs nicht unbegründet. Im Jahre 1715 erhielt der hollenburgische Pfleger und Bergrichter Franz Siegmund von Storchenau die Erlaubnis zur Errichtung zweiter Stahlschläge am Freibach. 1816 bestand das Werk aus drei Schlägen, litt aber als Folge der napoleonischen Kriege unter Absatzmangel. Ungünstig wirkte sich das Hammerwerk des Grafen Egger am Freibach aus, weil er kapitalkräftiger war und alle Kohle zusammenkaufte. Im Jahre 1821 litt das Werk bereits an Kohlemangel, wohl auch deshalb, weil sich der junge Fladung, der das Werk von seinem Vater übernommen hatte, zu den höheren Preisen an die Kohlbauern nicht verstehen wollte und den Abtransport der Kohle mit Waffengewalt zu verhindern suchte. Trotz seiner Verschuldung hielt sich Fladung, doch ein 1834 ausgebrochener Brand brachte das Ende des Unternehmens. Die Hämmer wurden versteigert. Sie bestanden aus dem oberen oder dem Weratschnigghammer zu Schmölitsch (=Homölisch) bestehend aus einem Stahlschlag und einem Zerrennfeuer und dem etwa 300 Schritt entfernten so genannten Oberdörflerhammer, bestehend aus einem Stahlschlag, einem Ziehhammer und einem Zerrennfeuer. Dazu gehörten noch die Weratschnighube, die Koschielhube und die Raunighube zu Schmölitsch. Der Gesamtwert aller dieser Werke und Liegenschaften betrug nach Schätzung rund 32000 Gulden. Das Werk wurde verkauft und kam erst in den Sechzigerjahren zum völligen Stillstand.

Ein weiteres Hammerwerk am Freibach stand im Besitz des Georg Gotthard Huebmershofen zu Silbernagl, der am 7. Jänner 1737 die Konzession zur Errichtung eines Walloschhammers erhalten hatte. Er wollte einen weiteren Hammer errichten, scheiterte

aber vorerst am Widerspruch des Besitzers des Weratschnighammers, erhielt später aber 1747 die Erlaubnis zur Errichtung eines Brescianschlages mit Holzbezug vom Schwarzkogel (=Schwarzgupf).

Seit 1783 begegnet uns am Freibach aber auch Johann von Kronthal, Pfleger der Herrschaft Weißenegg. Kronthal baute den Silbernagelschen Hammer neu auf, sein Sohn verkaufte das Hammerwerk an die Graf Egger'sche Vorinundschaft im Jahre 1810.

Ein weiterer Betrieb war das Moser'sche Hammerwerk am Freibach, das im Jahre 1769 von der Gewerkin Josefa Moser hierher verlegt wurde, indem sie ihre Konzession zum Betrieb von zwei Stahlschlägen vom Faaker See an den Freibach übertrug. Die Übertragung der Konzession wurde ihr deshalb gewährt, weil sie versprochen hatte, die anderen Werke in ihrem Brennholzbezug nicht zu stören. Im Jahre 1814 ging auch dieser Betrieb in den Besitz der Grafen Egger über.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebten in Kärnten rund 80.000 Menschen, das war ein Viertel der damaligen Bevölkerung, vom Bergbau, der Eisenindustrie, der Erzeugung von Holzkohle und von der Frächterei. Dabei gingen 120.000 Zentner Eisen aus Kämten über Marburg nach Ungarn und gleichviel im Jahre 1844 nach den österreichischen Provinzen in Oberitalien.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden überall in Europa auf Grund der hohen Holzpreise fossile Brennstoffe wie Stein- und Braunkohle in größerem Ausmaß bei der Verhüttung verwendet. Dadurch dass Holz als Energielieferant nicht mehr im großen Umfang benötigt wurde und weil auch der Ausbau des Eisenbahnnetzes immer weiter vorangetrieben wurde, erfolgte nach und nach eine Umstellung von der Brennholz- auf die Nutzholzwirtschaft und Holz wurde zur Rohstoffgrundlage einer aufblühenden Industrie (Säge-, Zelluloseindustrie, Bauholzerzeugung) im Inland und zu einem begehrten Exportartikel. Doch die Umstellung von Holz auf fossile Energieträger im Produktionsprozess ließ die Eisenproduktion Kärntens im 19. Jahrhundert rasch hinter die anderer Komländer (Schlesien, Böhmen) zurücktreten, da das Land nur spärliche Vorkommen an mineralischen Brennstoffen besaß. Die Eisenindustrie ging daher in Kärnten aus Mangel an guten Mineralkohlevorkommen im Lande zugrunde. Im Jahre 1884 begann das Sterben der kleineren Werke mit der Stilllegung der alten Stahlhämmer in Eisenkappel, und heute ist es kaum noch möglich, sich ein Bild von dem regen Leben zu machen, das durch die zahlreichen Berg-, Hütten- und Hammerwerke selbst in einem so abgeschiedenen Tal wie dem Vellachtal Jahrhunderte lang herrschte.

Von Bergknappen wurden auch zuerst die Obir-Tropfsteinhöhlen entdeckt, die seit einigen Jahren einen touristischen Anziehungspunkt für Tausende von Besuchern des In- und Auslandes darstellen.

Elisabeth Johann